

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1900

20.11.1900 (No. 264)

Badischer Beobachter.

Erscheint täglich mit Ausnahme Son- und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 M. 60 Pfg. (monatlich 55 Pfg., wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 3 M. 20 Pfg., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pfg.

Anzeigen: Die sechs-spaltige Beilage oder deren Raum 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureaus an.

Samstags-Beilage: Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“. Redaktion und Expedition: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Post-Belegungs-Nr. 855. Telefon-Anschluß-Nr. 635. **N. 264.** Dienstag, den 20. November 1900.

Nationalliberale Wölfe in der Wahlrechtsfrage.

Wie stellen sich die Herren des „engeren Ausschusses“ zu den Einwürfen, welche sie den „Partei-Genossen“ im Lande in den Mund legen? Sie sagen in ihrer Stimmgebung zunächst: „Der die Vorgänge bei den Landtagswahlen in Baden seit einer Reihe von Jahren verfolgt hat, muß die Wichtigkeit dieser Beobachtung zugeben. Die Gefahr, daß radikale politische Elemente in der Zweiten Kammer die Oberhand gewinnen könnten, hängt in der That nicht mit dem direkten, sondern mit dem allgemeinen gleichem Wahlrecht zusammen. Dieses besteht aber in unserem Lande seit drei Jahrzehnten, und es deutet von uns Niemand an die Befestigung desselben. Es kann vielmehr nur darauf hingewirkt werden, daß durch Hebung der Bildung und durch politische Aufklärung des Volkes der bezeichneten Gefahr begegnet, sowie namentlich auch bei einer Reorganisation der Ersten Kammer dafür gesorgt werde, daß in derselben die staatsrechtlichen Elemente auch fernerhin in wirksamer Weise vertreten bleiben.“

Es denkt bei uns Niemand an die Befestigung desselben! Das ist eine sehr wohlfeile Behauptung. Wenn thätigst Niemand von ihnen daran denkt, so wissen die Herren sehr gut, warum. Wessen sie aber fähig sind, wenn ihnen die nötige Stimmzahl zur Verfügung steht, das hat man schon sehen können. Die Art, wie sie mit dem Gemeindegewaltrecht umgegangen sind, war eine ausreißende Verleumdung darüber und gerade ihre Vorschläge zur Wahlrechtsfrage waren wahrlich deutlich genug. Man kann aus ihnen ersehen, was aus dem politischen Wahlrecht in Baden geworden wäre, wenn den Nationalliberalen in der Zeit von 1891 bis 1901 die nötige Stimmzahl zur Verfügung gestanden wäre, darüber kann kaum jemand im Zweifel sein. Und wenn es denkbar wäre, daß sie morgen zur entsprechenden Nachstellung in der Zweiten Kammer kämen, so ständen wir übermorgen vor der gleichen Gefahr. Nach unserer Ueberszeugung tritt man ihnen nicht zu nahe, wenn man glaubt, daß sie selbst dann zu solchem Tun fähig wären, wenn sie die nötige parlamentarische Macht dazu durch die Parole: für direktes Wahlverfahren erlangt hätten und nicht etwa die Furcht vor einem jähen und gründlichen Umsturz in der Stimmung der Wähler sie davon abhielte.

Die Herren schreiben dann weiter: „Dazu kommt, daß das indirekte Wahlverfahren, wie nicht zu verkennen ist, die Teilnahmefähigkeit der Wähler gerade in den Mittelständen, und zwar nicht bloß in den Städten, sondern auch in vielen Landbezirken auf bestmögliche Höhe fördert. Viele Wähler empfinden es, nachdem sie seit dreißig Jahren zum Reichstag direkt zu wählen berechtigt sind, als eine lästige Bevormundung, daß ihnen ein solches Recht bei den Landtagswahlen vorenthalten wird, und verstehen in Folge davon an diesen Wahlen das Interesse in einem Maße, welches häufig zur Stimmhaltung führt.“

Wahrlich ist auch das, wie Alles, was die Herren jetzt ihre „eigenen Parteigenossen“ sagen lassen, von Anfang an von den ehrlichen Freunden des direkten Wahlverfahrens geltend gemacht worden. Die sachgemäße Einleitung für die einzelnen hier abgedruckten Ab-

schnitte wäre also jeweils: „wie die Gegner immer betont haben“, z.

Nicht interessant ist ein Bekenntnis, das sie unmittelbar daran anschließen: „Ob bei dieser Sachlage das indirekte Wahlverfahren als eine Stütze gegen den Radikalismus angesehen werden kann, ist denn doch im höchsten Grade zweifelhaft. Uns scheinen vielmehr die Verhältnisse bereits jetzt so zu liegen, daß die auf eine ruhige Weiterentwicklung unseres Staatslebens im Sinne eines vernünftigen, gemäßigten Fortschritts hinwirkenden Parteien bei Einführung des direkten Wahlverfahrens günstigere Ansichten hätte, als bei Beibehaltung des indirekten Wahlrechts, welches viele gutgesinnte Wähler von der Wahlurne geradezu zurückhält und überdies noch in den größeren Städten des Landes einen kaum mehr mobil zu machenden Apparat erfordert.“

Bei Einführung des direkten Wahlverfahrens günstigerer Ansichten als bei Beibehaltung des indirekten Wahlrechts! Das ist des Radikals Kern immer gewesen. „Man kann uns doch nicht zumuten, den Kopf abzugeben, auf dem wir sitzen“, hat bekanntlich Herr Fieser einmal gesagt. „Der Kopf gehörend, nicht dem eigenen Triebe, hat er ein anderes Mal bekannt. Bis hierher glauben sie bei ihren Wählern mit den Behauptungen ihrer Sympathie für das direkte Verfahren durchzukommen, wenn sie daneben auch das „Kautelen“-System festhielten und so thätiglich widerriefen, was sie in Worten versicherten. Das können sie nicht mehr glauben, darum verzichten sie auf die Betonung der „Kautelen“. An ein Verzicht glauben sie sicherlich nicht, während sie andererseits hoffen, das Wählerverhältnis zu der Meinung zu bringen, sie seien nunmehr wirkliche Freunde des direkten Wahlverfahrens.“

Dieser Theil der Darlegungen schließt dann mit einer sehr ansehnlichen Versicherung und der ausdrücklichen Verabschiedung des „Kautelen“-Systems. Die Versicherung lautet: „Die nationalliberale Partei ist deshalb schon seit längerer Zeit zu der Ansicht gelangt, daß für sie kein Anlaß gegeben sei, noch weiter an dem indirekten Landtagswahlverfahren festzuhalten, in welchem sie eine Schranke gegen den Radikalismus nicht zu erblicken vermag, das vielmehr unter den jetzigen Verhältnissen einer gründlichen Fortentwicklung unseres politischen Lebens im Lande eher Schaden als Nutzen bringen dürfte.“

Wenn die „nationalliberale Partei“ dieser „Anschauung“ wirklich gewesen wäre und zwar „seit längerer Zeit“, dann hätte sie derselben doch in beispiellos ungeachtet Weise Ausdruck gegeben. Natürlich versetzen wir hier unter „nationalliberale Partei“ die Kammerfraktion derselben.

Die Verabschiedung der berühmten „Kautelen“-Wirtschaft lautet folgendermaßen: „Auf der anderen Seite muß aber auch offen ausgesprochen werden, daß die seitens der Partei wiederholt und auch noch auf dem letzten Landtag unternommen Versuche, der Einführung des direkten Wahlverfahrens bei der Großherzoglichen Regierung und bei der Ersten Kammer die Wege dadurch zu ebnen, daß man unterdessen die Hand zu einer mäßigen Verstärkung der Zweiten Kammer durch ein Element der Selbstverwaltung berufene Abgeordnete bitten wollte, nach den Erfahrungen der letzten Zeit als gescheitert“

In Sachen der Hete gegen den Prinzen Max von Sachsen.

Man war wohl zu der Erwartung berechtigt, die Erklärung des Prinzen Max von Sachsen (cf. Nr. 259 des „Beob.“) werde die Hegegesellschaft zum Schweigen bringen. Denn ist in demselben nicht so, in der Stadt Pirna auf der Zweigverein des Evangelischen Bundes seine Jahresversammlung und dabei einstimmig folgende Resolution angenommen: „Der Priester Prinz Max hat wiederholt öffentliche Beweise von seiner feindseligen Stellung gegen den Protestantismus in Sachsen bezeugt. Er hat jüngst in predigten an italienische, in Sachsen beschäftigte Arbeiter Sachsen ein Land der Sitten genannt, welche die Wahrheit nicht beugen. Die Angriffe auf das evangelische Bekenntnis der Sachsen haben unter diesen ein schmerzliches Aufsehen erregt, da sie von einem Glied unseres Herrscherhauses ausgehen, zu dem das sächsische Volk in fester Treue verbunden ist und steht. Wird dem Priester Prinz Max fernerhin die Thätigkeit in unserem Vaterlande gestattet, so wird dies die Anstöße verbreiten, daß seine Wirksamkeit im konfessionellen Kampfe vom Hofe gestützt werde. Das Gesetz vom 23. August 1876, die Oberaufsicht des Staates über die römisch-katholische Kirche im Königreich Sachsen betr., gibt die Möglichkeit, das evangelische Volk Sachsen vor römischen Verleumdungen auf sein gutes Bekenntnis zu schützen. Wir prechen dem H. Kultusministerium die zuverlässige Erwartung aus, nicht nur, daß das Gesetz vom 23. August 1876 in allen seinen Theilen aufrichtig erhalten, sondern daß es auch gegen den Priester Prinz Max angewandt werde.“

Angesichts einer solchen Leistung kann man nur staunen. Wir halten es für absolut ausgeschlossen, daß man von katholischer Seite zu Rechtmäßigem fähig wäre. Nehmen wir nun aber einen Augenblick an, es trafe der umgekehrte Fall zu: ein Prinz aus einem regierenden Hause protestantischer Konfession hätte sich dem geistlichen Stande geweiht und würde in seinem nahezu ganz katholischen

Heimatlande unter ganz gleichen Umständen wie Prinz Max seinen Glaubensgenossen heilsorgliche Dienste leisten und dem würden die Katholiken in ganz gleicher Weise entgegenzutreten und die gleiche Sprache gegen den Träger der Krone selber führen wie im vorliegenden Falle die „Evangelischen Bundesbrüder“ mit Gefolge in Sachsen und anderwärts, was würden die Generalpäpster der Loyalität und Königstreue dann sagen?

Der Fall kommt nicht vor. Kirchenrechte Katholiken sind zu solchem Treiben nicht fähig und Prinzen evangelischer Konfession wenden sich nicht dem geistlichen Stande zu. Es ist aber von einigem Interesse, den Fall wenigstens als möglich anzunehmen.

Die „Sächs. Volkstz.“ hat der vorsehend mitgetheilten Resolution folgende Bemerkungen geordnet: „Es wird doch die höchste Zeit, daß das sächsische Ministerium die betreffenden Manuskripte einmal ernstlich zur Hand nimmt, sonst veranlassen sie nächstens noch Strafkampfe zur „Rettung des Evangeliums“. Die gegenwärtige „Bewegung“ in Sachsen ist von einer grotesken Komik. Der katholische Kultus wird möglichst unterdrückt, wobei Spionage und Denunciation eine Hauptrolle spielen. Kämpfe, Trübungen und protestantische Presse sind seit vielen Jahren der ständige Tummelplatz der größten Konfessionsberührung, der vaterlandsverrätherische Kammern in Oesterreich wird in schamloser Weise zur Proselytenmacherei benutzt — wenn aber der sächsische Prinz ein Wort spricht, welches, wenn es wirklich gesprochen worden wäre, gegenüber dem ewigen Geschimpfe der Herren Pastoren und ihrer Helfershelfer anheft harmlos wäre, so genügt das unter Ignorierung der Erklärung des Prinzen zu einem Antrag, ihm die Ausübung seiner priesterlichen Rechte in seinem Vaterlande zu untersagen.“

Dieselben Presse, die dem Prinzen Max und dem König gegenüber Solches sich erlauben, spielen in der „Los von Rom“-Bewegung eine Rolle, die gleich unerhört ist nur nach anderer Richtung hin. Im „N. Münch. Tagbl.“ ist, wie wir der gleichen Quelle entnehmen, ein Brief an einen protestantischen Pastor in Steiermark veröffentlicht worden mit folgendem Firmabdruck und Motto: „Durchhandlung des Evangelischen Bundes von Karl Braun Leipzig.“

Expedition der Kirche Correspondenz mit Beilage literar. Anstalt.

Der Brief selber lautet: „Sehr geehrter Herr! Am 31. Juli 1900. Sehr geehrter Herr! Um Ihren Hingebung und Aufmerksamkeiten u. s. w., zur weiteren Verbreitung dienend, unbeschadet übermitteln zu können, bitten wir, uns freundlichst umgehend eine Dekadre zu schicken, an welche wir alle für Sie bestimmte Sendungen machen können. Die Abendungsliste sind verhängen und als Inhaltsangabe meistens „Galanteriewaare“ vermerkt. Mit deutsch-evangelischem Gruß Hochachtungsvoll Karl Braun's Verlag, Leipzig, Langestraße 34.“

Es braucht kaum gesagt zu werden, welchen Inhaltes die Schriften sind und welchen Zwecken sie dienen sollen. Diese beiden Aktionen, von der gleichen Seite unternommen kennzeichnen zur Genüge den Geist, der diese Elemente erfüllt und treibt. Das sind auch die Kreise, die über „katholische Intoleranz, katholische Proleten-

Die Tochter des Jährmanns.

(Fortsetzung.)

Mister Howard schaute, wie die Hand Gefinens, die auf seinem Arm lag, heftig, trampfhaft zusammenzuckte. Gestaut sah er, wie ihre Wangen eine Todtenblässe überzog.

„Was ist Ihnen, Gefine?“

„Sagen Sie dort — ist jener junge braunschweigische Offizier nicht?“

Sie vermochte den Namen nicht anzusprechen.

„Wahrhaftig!“ flüsterle Lieutenant Howard, „das ist ja Karl Albrecht! Ah, wie er die schöne Spanierin ansieht!“ — Kommen Sie, Gefine — Sie zittern, Sie besinnen sich nicht wohl.“

Gefine richtete sich straff empor. „Ich befände mich ganz wohl, Mister Howard“, entgegnete sie mit stolzer, wenn auch leicht bebender Stimme. „Ich möchte noch hier bleiben.“

„Ja, um den Vorschlag zu beobachten! — Doch wie Sie wollen, Miß Gefine.“ — Nehmen wir an diesem Fröhlichen Platz.“

In einer Nische befand sich ein lauschiges Plätzchen, dort setzte sich Gefine nieder, während Lieutenant Howard fortzschritt, um ihre eine Erfrischung zu holen.

Die Musik lud wieder an. Der eigentliche Ball begann, der von dem Prinzen von Dänemark aus dem Saale Lord Wellingtons mit der Marquise de Alcaniz, der Gattin des Stadtkommandanten, eröffnet wurde. Lord Wellington selbst und die alten englischen Generale hatten an der Seite des Saales Platz genommen. Es wurde Eis und süßes Judderwerk umhergereicht; die alten Generale zogen ein bitteres Gesicht, ihnen wäre ein lauschiges Stuhl Plätzchen und ein steifes Glas Wasser lieber gewesen. Die jungen Offiziere schwangen sich mit den Spanierinnen im Tanz.

Zu schmerzlichen Stimmen verloren blidte Gefine auf das laute Gewühle, das gleich einem zauberischen, phantastischen Wille in ihr vorüberzuckte, jubelnd, feierlich, ähnelnd und blühend, sinnverwirrend und beschwändig.

Jetzt lösten sich die Reihen und die einzelnen Paare ergingen sich Arm in Arm in dem Saale und in den Nebengemächern.

Ein Paar kam auf die Nische zu, in der Gefine saß. Er ergriff sie, erkannte Karl und Manuela. Dieser bog sie sich in die Nische zurück und zog die Vorhänge weiter vor. Unmittelbar vor der Nische nahmen Karl und Manuela Platz. Jetzt erst vermochte Gefine die volle

Schönheit der Spanierin zu erkennen, die sich mit einem kostbaren Spitzenfächer schüßelte, während ihr dunkles Auge mit weichen Glanze auf dem Antlitz Karls ruhte.

„Wie freue ich mich, Sie wiederzusehen, mein Freund“, sagte sie in englischer Sprache, die sie noch mit einem fremden Akcent aus sprach.

„Die Freude ist auf meiner Seite nicht minder groß, Semorita“, entgegnete Karl, dessen Augen die herrliche Gestalt Manuela's mit liebeglühendem Blick umfakten. Alle die Monate hindurch habe ich an Sie gedacht, Manuela. Ich höre von Ihrem Muth, Ihrer Kühnheit, Ihren Thaten, und mein Herz schmeit sich danach, Ihnen meine Bewunderung zu Füßen legen zu dürfen. Ich danke Ihnen, daß Sie mir gestattet haben, Sie hier begrüßen zu dürfen.“

„Weshalb sind Sie nicht früher schon zu mir gekommen?“

„Durfte ich es wagen, Manuela? Ich, ein junger, einfacher Offizier, der Geringe im Regiment — und Sie, die geistreiche Hebin eines ganzen Volkes?“

„Ja, mein theurer Freund, ich habe jene Stunde nicht vergessen! — Sie sind der Meine geworden — ich lasse Sie nicht mehr!“

Sie hielt ihm die Hand hin, die er ergriff und in auffallender Härlichkeit an die Lippen preßte.

Gefinens Herz trammte sich zusammen. Also deshalb hatte er sie vergessen! Deshalb das einfache Zelt ihres Vaters vermieden! Seine Gedanken weiten bei der schönen Spanierin — war es da ein Wunder, daß das arme Marketermädchen vergessen war?

Es mußte ja so kommen. Weshalb beklagte sie sich? Sah sie nicht jeden Tag, wie die glühängigen Spanierinnen die Herzen der britischen und deutschen Soldaten in Flammen setzten? Was konnte sie ihm gegenüber dieser blendenden Schönheit sein?

Der Guerillerochef Manjo trat auf Karl und Manuela zu. „Man bittet dich, den Panbango zu tanzen, Schwester“, sagte er mit stolzem Lächeln. „Neine tangt ja den Panbango so wie Du! Komm!“

Manuela erhob sich und reichte Karl zum Abschied die Hand. „Auf Wiedersehen, Freund!“ sprach sie mit zärtlichem Blick. Dann trat sie in die Mitte des Saales, wo sich sofort ein Kreis um sie bildete.

Die Musik setzte ein; zuerst sanft und schmeichelnd, dann immer wilder und wilder werdend, die Gemüther entflammend, die Herzen begeisternd. Die Augen blühten, die Brust hob und senkte sich in bestigen Athenzügen;

die Lippen jauchzten, die Hände klatschten und die Füße stampften den Takt des funkelnden Tanges.

Karl hatte wie traumverloren auf die schöne Tänzerin, die gleich einem phantastischen Märchenbild sich im Reigen drehte und wand. Da hüfte es wie ein Schalten an ihm vorüber. Eine dunkle, in eine Mantille verhüllte Gestalt stand vor ihm, ein blaßes Gesicht, zwei todeträunliche Augen blühten ihm an.

„Gefine...?“

„Ja, ich bin es, Karl. Ich komme noch einmal, um Dir Lebewohl zu sagen. Binnen Kurzem ziehen wir in die Heimat zurück. — Du bleibst hier — werde glücklich — das ist mein einziger Wunsch. Lebewohl!“

„Gefine...“ Er wollte ihre Hand erfassen. Ein unendlich schmerzlich-wehmüthiges Gefühl quoll in seinem Herzen empor — die Heimath — die alte Liebe — die Eltern — Alles zog wie im Fluge an seinem Geiste vorüber. Doch Gefine reichte ihm nicht die Hand. Noch einmal sah sie ihn tieftraurig an, dann eilte sie fort und verschwand gleich einem Schatten in dem glänzenden Wille des Festes.

17. Kapitel.

Was ist Ihnen, lieber Freund?“ fragte erstaunt Manuela, als sie anfahnd von dem lebensschafflichen Tange zurückkehrte und in das ernste Gesicht Karl's blickte.

„Sag Ihnen mein Tanz nicht gefallen?“ fuhr sie mit solettem Lächeln fort.

„Gewiß — Semorita — ich bewundere Sie...“

Manuela maß ihn mit folgverwunderten Blick. Wo war seine Leidenschaft, seine Liebe geblieben? Wo seine blühenden Augen und glühenden Wangen? Ein trüber Hauch lag schattengleich über seinem ganzen Wesen und die höflichen Worte kamen nur zögernd über seine Lippen.

Sie wandte sich ab und lachte und plauderte mit einigen spanischen Offizieren, die ihr begeisterte Guldigungen zu Füßen legten. Was kümmerte sie schließlich der worttante melancholische Deutsche? Als sie noch die unbedeutende Bäuerin gesehen, war sie stolz auf seine Liebe und Verehrung. Jetzt lag ihr jedoch die große, vornehme Welt zu Füßen. Das machte sie stolz und hochmüthig, und ohne sich nach Karl umzublicken, schritt sie mit den spanischen Offizieren lachend und soletzend davon.

Karl athmete tief auf, wie aus einem schweren Traume erwachend. Die plötzliche Erscheinung Gefinens hatte das Gie und Gie in seiner Seele wieder erweckt. Er wollte Gefine wiedersehen und eilte stehend durch den Saal und die Nebenzimmer. Aber nirgends war sie zu finden. Schon wollte Karl das Fest verlassen, als

Kirchliche Nachrichten.

Freiburg (Baden). Eine denkwürdige Feier beging am Sonntag, den 11. d. M., die katholische Gemeinde Singheim bei Baden, nämlich die Konsekration ihrer neuen prachtvollen Pfarrkirche, die dem hl. Bischof Martinus geweiht ist und zu welcher vor zwei Jahren, ebenfalls am Feste dieses Heiligen, der Grundstein gelegt wurde. Die innige Herzergreifung, mit der die Pfarrangehörigen, ja die ganze Gemeinde an dem Feste sich betheiligten, fand einen prächtigen Ausdruck in den großartigen Vorbereitungen zu demselben. Das neuerbaute Gotteshaus erhielt durch den Hochw. Herrn Erzbischof, welchem am Tage vorher durch die Gemeinde ein hochfeierlicher Empfang bereitet worden war, die kirchliche Weihe. Während derselben hielt Herr Pfarrer Walter, ein geborener Singheimer, eine treffliche Predigt über die Gnaden und Wohlthaten, welche uns durch die Kirche zufließen. An die Konsekration schloß sich ein feierliches Hochamt unter Assistenz des Herrn Erzbischofs an, verschönert vom Kirchenchor durch eine meisterhaft vorgetragene vierstimmige Messe. Am Nachmittag feierte der Sohn unseres Bürgermeisters, Herr Kaplan Peter, den hl. Martinus als leuchtendes Beispiel einer wahrhaft frommen und thätigen Mannes. Zu der darauf folgenden Vesper übertrug der Kirchenchor von Baden-Baden die Festhymne durch einen großartigen vierstimmigen lateinischen Psalmengesang. Den Abschluß dieses Gedenktages bildete ein Festbankett zu Ehren des Hochw. Herrn Erzbischofs, welches in dem neuerbauten geräumigen Festsaale des Gasthauses zum „Schön“ abgehalten

